

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 21 (1917-1918)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Der Flaschenteufel : Erzählung [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** Stevenson, Robert Louis  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663174>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

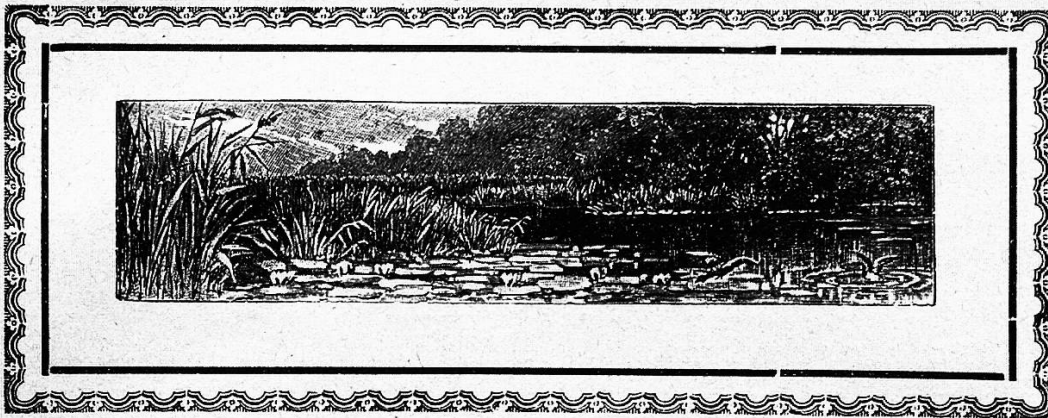
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Die Blumen.

Am Weg stehn die Blumen,  
sie wissen nicht wie  
und tönen des Frühlings  
Blaumelodie.

~  
Kam Herbst dann gezogen  
in schauerndem Wehn, —  
sie klingen und bleiben  
trutziglich stehn.

Und denken im Frieren:  
die Welt soll uns sein!  
Sie nicken und träumen  
und sterben drob ein.

Walter Menzi.

---

## Der Flaschenteufel.

Erzählung von Robert Louis Stevenson.

Es war einmal ein Mann auf der Insel Hawaii, den ich Kiwe nennen will; denn in Wahrheit lebt er noch und sein Name muß geheim gehalten werden. Sein Geburtsort war nicht weit von Honolulu, wo die Gebeine Kiwes des Großen in einer Gruft geborgen liegen. Dieser Mann war arm, aber tapfer und tätig; er konnte lesen und schreiben wie ein Schulmeister; daneben war er ein ausgezeichnete Seemann, führte einige Zeit Inseldampfer und steuerte ein Walfischboot an der Küste von Hamakua. Endlich fiel es Kiwe ein, sich die große Welt und die fremden Städte anzusehen, und er schiffte sich auf einem Dampfer nach San Francisco ein.

Das ist eine feine Stadt, mit einem großartigen Hafen und unzähligen reichen Leuten; und besonders ein Hügel ist dort mit lauter Palästen überbaut. Auf diesem Hügel spazierte Kiwe eines Tages, die Tasche mit Geld gefüllt, und betrachtete mit Vergnügen die großen Häuser zu beiden Seiten. „Welch' schöne Häuser!“ dachte er, „und wie glücklich müssen die Menschen sein, die darin wohnen und sich nicht um den kommenden Morgen zu sorgen



brauchen!" Dieser Gedanke beschäftigte ihn, als er vor einem Hause anlangte, das kleiner als andere, aber ganz ausgebaut und ausgestaffiert war, wie ein Spielzeug; die Treppen dieses Hauses schimmerten wie Silber, die Beete des Gartens blühten wie dichte Blumenfränze, und die Fenster funkelten wie Diamanten; und Kiwe hielt an und wunderte sich über die Vortrefflichkeit alles dessen, was er sah. Während er so da stand, bemerkte er einen Mann, der zu ihm herausah durch ein solch blankes Fenster, daß Kiwe ihn beobachten konnte wie einen Fisch im klaren Wasser. Es war ein älterer Mann mit einem fahlen Kopf und einem schwarzen Bart; sein Gesichtsausdruck war sehr sorgenvoll und er seufzte bitterlich. Als Kiwe zu dem Mann hineinsah und dieser zu ihm hinaus, beneideten insgeheim beide einander.

Plötzlich lächelte und nickte der Mann, winkte Kiwe einzutreten und kam ihm bis zur Haustür entgegen.

"Mein Haus hier ist sehr schön," sagte der Mann und seufzte bitterlich. "Möchten Sie sich gerne die Zimmer ansehen?"

Darauf führte er Kiwe durch's ganze Haus, vom Keller bis zum Dach, und es gab nichts zu sehen, was nicht vollkommen in seiner Art gewesen wäre. Und Kiwe wunderte sich.

"Wahrhaftig," sagte Kiwe, "dies ist ein schönes Haus; wenn ich in einem solchen wohnen dürfte, würde ich den ganzen Tag lachen. Wie kommt es denn, daß Sie so seufzen?"

"Es ist kein Grund da, weshalb Sie nicht ein ganz gleiches oder noch schöneres Haus als dies haben könnten, wenn Sie es wünschten. Sie haben wohl etwas Geld?"

"Ich habe 50 Dollar," sagte Kiwe; "aber ein solches Haus wird mehr als 50 Dollar kosten."

Der Mann stellte eine Berechnung an. "Es ist schade, daß Sie nicht mehr haben," sagte er, "denn das könnte Ihnen künftig Sorgen verursachen. Aber Sie sollen es für 50 Dollar haben."

"Das Haus?" fragte Kiwe.

"Nein, nicht das Haus," antwortete der Mann; "aber die Flasche. Denn ich muß Ihnen sagen, daß, da ich Ihnen so reich und glücklich vorkomme, all mein Reichtum und dieses Haus selbst mit seinem Garten, aus einer Flasche herkommen, die nicht mehr faßt als einen halben Liter. Hier ist sie."

Und er öffnete ein fest verriegeltes Schränkchen und nahm eine rundbäuchige Flasche mit einem langen Hals heraus; ihr Glas war milchweiß und schimmerte in Regenbogenfarben. Im Innern bewegte sich etwas Unbestimmbares; es wallte durcheinander wie Schatten und Flammen.

"Dies ist die Flasche," sagte der Mann, und als Kiwe lachte, "Sie glauben mir nicht? Versuchen Sie selber, sehen Sie zu, ob Sie sie zerbrechen können."

Da nahm Kiwe die Flasche und schmiß sie auf den Boden, bis er es müde war; aber sie sprang vom Boden auf, wie ein Spielball und litt keinen Schaden.

„Es ist ein merkwürdiges Ding,“ sagte Kiwe, „denn dem Anfühlen wie auch dem Ansehen nach scheint die Flasche aus Glas zu sein.“

„Sie ist aus Glas,“ antwortete der Mann, und seufzte schwerer als je; „aber ihr Glas wurde in den Flammen der Hölle gemischt. Ein Kobold lebt in ihr, das ist der Schatten, den wir sich bewegen sehen; so denke ich es mir wenigstens. Wenn jemand die Flasche kauft, steht der Kobold zu seiner Verfügung; alles, was er wünschen mag — Liebe, Ruhm, Geld, Häuser, wie dies Haus, ja, sogar eine Stadt, wie diese — gehören ihm, sobald er den Wunsch ausgesprochen hat. Napoleon besaß diese Flasche und durch sie wurde er König der Welt; aber er verkaufte sie schließlich und fiel. Kapitän Cook hatte sie auch und fand damit den Weg zu so vielen Inseln; aber auch er verkaufte sie und wurde auf Hawaii erschlagen. Denn Macht und Schutz fallen dahin, wenn sie verkauft wird und es geht einem übel, es sei denn, man bleibe zufrieden mit dem, was man besitzt.“

„Und dennoch denken Sie daran, sie selber zu verkaufen?“ sagte Kiwe.

„Ich habe alles, was ich wünsche und werde älter,“ gab der Mann zurück. „Etwas liegt nicht in der Macht des Kobolds — er kann das Leben nicht verlängern: und dann — es wäre nicht recht, es Ihnen zu verheimlichen — hat die Flasche einen Nachteil; wenn einer stirbt, bevor er sie verkauft hat, muß er für immer in der Hölle braten.“

„Sicherlich ist das ein Nachteil, darüber ist kein Zweifel,“ rief Kiwe. „Ich möchte mich nicht in solche Dinge mischen. Ohne Haus kann ich, Gott sei Dank, leben; aber wenn es etwas gibt, womit ich nichts zu tun haben möchte, so ist es die ewige Verdammnis.“

„Ach Gott, wie Sie drauf los gehen,“ entgegnete der Mann. „Alles, was Sie ja zu tun haben, ist, die Macht des Teufelchens mit Maß in Anspruch zu nehmen, und ihn dann, wie ich jetzt Ihnen, einem anderen zu verkaufen und Ihr Leben in Ruhe zu Ende zu leben.“

„Nun, mir fallen eben zwei Umstände auf,“ sagte Kiwe. „Sie seufzen fortwährend, wie ein verliebtes Mädchen, das ist der eine; und dann — verkaufen Sie diese Flasche sehr billig.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, warum ich seufze,“ sagte der Mann, „nur, weil ich für meine Gesundheit fürchte, und dann sagten Sie ja selber, daß zu sterben und zum Teufel zu gehen für jedermann unangenehm sei. Was die Billigkeit betrifft, so hängt sie mit einer Eigentümlichkeit der Flasche zusammen, die ich Ihnen erklären will. Vor langer Zeit, als der Teufel sie auf die Erde brachte, war sie äußerst teuer und wurde zu allererst für viele Millionen Dollar an den Priester John verkauft; aber man kann sie gar



nicht verkaufen, außer mit Verlust. Wenn Sie sie zum gleichen Preis verkaufen, wie Sie dafür bezahlt haben — kehrt sie so sicher zu Ihnen zurück, wie eine Briestaube. Daraus ergibt sich, daß der Preis im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gesunken ist und daß er jetzt auffallend klein ist. Ich selber kaufte sie von einem meiner reichen Nachbarn auf diesem Hügel für nur neunzig Dollar. Ich könnte sie für 89 Dollar und 99 Cents verkaufen; aber keinen Cent teurer, sonst muß das Ding wieder zu mir zurück kommen. Nun bringt das zwei Plagen mit sich. Erstens, wenn man eine solch kostbare Flasche für einfältige 80 Dollar anbietet, so glauben die Leute, man mache einen Witz. Und zweitens — aber damit hat es noch keine Eile — und ich brauche nicht näher darauf einzugehen. Halten Sie nur das fest, daß Sie sie um geprägte Münzen verkaufen müssen."

"Wie kann ich wissen, daß das alles wahr ist," fragte Ritwe.

"Etwas davon können Sie gleich ausprobieren," erwiderte der Mann. "Geben Sie mir Ihre 50 Dollar, nehmen Sie die Flasche und wünschen Sie sich die 50 Dollar wieder in Ihre Tasche zurück. Wenn das nicht geschieht, so verpflichte ich mich auf meine Ehre, den Handel abubrechen und Ihnen Ihr Geld zurückzugeben."

"Sie betrügen mich nicht?" fragte Ritwe.

Der Mann verpflichtete sich mit einem schweren Eid.

"Gut, so viel will ich's riskieren," sagte Ritwe; es kann ja nichts schaden." Und er zahlte sein Geld heraus und der Mann übergab ihm dafür die Flasche.

"Flaschenteufelchen," sagte Ritwe, "ich wünsche meine 50 Dollar zurück." Und siehe, kaum hatte er das Wort ausgesprochen, da war seine Tasche so schwer, wie zuvor.

"Nun bin ich sicher: es ist eine wunderbare Flasche," meinte Ritwe.

"Und nun leben Sie wohl, mein lieber Herr, meinetwegen sei der Teufel mit Ihnen!" sagte der Mann.

"Halt, halt," sagte Ritwe, "genug des Spiels. Hier, nehmen Sie Ihre Flasche wieder."

"Sie haben Sie für weniger als ich dafür bezahlte, gekauft," erwiderte der Mann, sich die Hände reibend. "Sie gehört jetzt Ihnen; was mich betrifft, so wünsche ich nur noch, Sie von hinten zu sehen." Und damit läutete er seinem chinesischen Diener, der Ritwe zeigte, wo der Zimmermann das Loch gemacht hatte.

Als nun Ritwe mit der Flasche unter dem Arm auf der Straße stand, fing er an nachzudenken. "Wenn das alles wahr ist, habe ich wohl einen Handel mit Verlust abgeschlossen, aber vielleicht hielt mich der Mann nur zum Besten." Zuerst zählte er sein Geld nach; die Summe stimmte genau — neunundvierzig Dollar in amerikanischem Geld und ein Stück aus Chile.



„Das sieht nach Wahrheit aus,“ sagte Kiwe. „Jetzt will ich die Flasche auf eine andere Probe stellen.“

Die Straßen dieses Stadtteils waren so sauber wie ein Schiffsdeck, und obwohl es Mittag war, ging niemand vorüber. Kiwe legte die Flasche in eine Rinne und ging weiter. Zweimal schaute er zurück und immer noch lag die milchige rundbäuchige Flasche, wo er sie gelassen hatte. Ein drittes Mal kehrte er sich um und ging um eine Ecke; aber kaum hatte er es getan, als etwas gegen seinen Ellbogen stieß, und siehe, es war der lange herausstehende Hals, und der runde Bauch war in die Tasche seiner Matrosenbluse gestopft.

„Auch das sieht danach aus, wie wenn alles wahr wäre,“ sagte Kiwe.

Zunächst kaufte er sich nun in einem Laden einen Korkzieher und begab sich auf einen einsamen Platz im Feld. Und dort versuchte er den Kork herauszuziehen; aber so oft er die Schraube hineingetrieben hatte, kam sie wieder heraus, und der Kork war so unversehrt wie zuvor.

„Dies ist eine neue Art Kork,“ sagte Kiwe und auf einmal schüttelte es ihn, und er begann zu schwitzen, denn die Flasche flößte ihm Furcht ein.

Auf seinem Rückweg zum Hafen sah er einen Laden, in dem ein Mann Muscheln und Keulen von den Inseln der Wilden, alte heidnische Götzenbilder, alte geprägte Münzen, Bilder aus China und Japan, verkaufte, alles Dinge, wie sie die Matrosen in ihren Seemannskisten mitbringen. Da kam ihm ein Gedanke. Er trat ein und bot dem Trödler die Flasche für 100 Dollar an. Zuerst lachte ihn der Mann aus und wollte ihm 5 Dollar dafür geben; aber es war in der Tat eine merkwürdige Flasche — solches Glas war noch nie in menschlichen Werkstätten geblasen worden, die Farben leuchteten so seltsam durch das milchige Weiß, und der Schatten schwebte so unheimlich in der Mitte; schließlich gab der Verkäufer Kiwe 60 Dollar für das Ding, nachdem er eine Weile nach seiner Art gemarktet hatte, und legte sie auf ein Gestell in die Mitte seines Schaufensters.

„Nun gut,“ sagte Kiwe, „jetzt habe ich für 60 Dollar verkauft, was ich für 50 Dollar kaufte — oder eigentlich für noch weniger, denn einer meiner Dollars war von Chile. Nun werde ich die Wahrheit über diesen neuen Punkt erfahren.“

Er ging an Bord seines Schiffes zurück, und, als er seine Kiste öffnete, lag die Flasche schon darin. Nun hatte Kiwe einen Kameraden an Bord, der Lopaka hieß.

„Was fehlt Dir?“ sagte Lopaka, „daß Du so in Deine Kiste starrst?“

Sie waren allein auf dem Borderdeck und Kiwe ließ ihn Verschwiegenheit schwören und erzählte ihm alles.

„Es ist eine unheimliche Geschichte,“ sagte Lopaka; und ich fürchte, Du wirst wegen dieser Flasche Verdruß haben. Aber ein Punkt ist ganz klar:



des Unangenehmen bist du sicher; wenigstens solltest du auch den Profit davon haben. Überlege Dir, was Du Dir wünschen willst; gib den Befehl, und wenn alles erfüllt ist, werde ich selber die Flasche kaufen; denn schon lange möchte ich einen Schooner \*) besitzen, um auf den Inseln Handel zu treiben."

"Das wäre nicht mein Wunsch," sagte Kiwe; „aber ein schönes Haus und einen Garten an der Kona Küste, wo ich geboren bin, möchte ich haben. Die Sonne würde zur Türe herein scheinen, Blumen dufteten in den Gärten, die Fenster wären aus Glas, Bilder hingen an den Wänden und Kippfächer und feine Decken lägen auf den Tischen, ganz wie in dem Haus, in dem ich heute war — nur müßte es um ein Stockwerk höher sein, mit Balkonen rings herum, wie der Palast eines Königs; und dann möchte ich darin ohne Sorgen leben und fröhlich sein mit meinen Freunden und Verwandten."

"Gut," sagte Lopaka, „wir wollen sie mit uns zurück nach Hawaii tragen; und wenn alles so geworden, wie Du es Dir denkst, werde ich, wie schon gesagt, die Flasche kaufen und mir einen Schooner wünschen."

Sie kamen überein und nicht lange darauf kehrte das Schiff, mit Kiwe, Lopaka und ihrer Flasche, nach Honolulu zurück. Kaum waren sie gelandet, trafen sie mit einem Freund am Strand zusammen, der Kiwe alsbald kondolierte.

"Ich weiß nicht, wozu Du mir kondolierst," sagte Kiwe.

"Ist es möglich, daß Du nicht gehört hast, daß Dein Onkel, — der gute alte Mann — gestorben und daß Dein Vetter — dieser schöne Knabe — auf See ertrunken ist?" fragte der Freund.

Kiwe war von Schmerz erfüllt und begann zu weinen und zu klagen und vergaß die Flasche ganz. Lopaka aber wurde nachdenklich, und als Kiwe sich ein wenig beruhigt hatte, sagte er: „Es kam mir etwas in den Sinn — besaß Dein Onkel nicht Land in Hawaii, in der Umgegend von Haii?"

"Nein," sagte Kiwe, „nicht in Haii; es liegt auf der Bergseite — ein wenig südlich von Hookeana."

"Dies Land wird nun Dir gehören?" fragte Lopaka.

"Ich denke ja," sagte Kiwe und fing wieder an, um seine Verwandten zu klagen.

"Klage jetzt nicht," sagte Lopaka. „Ich habe eine Idee. Wie, wenn das die Wirkung der Flasche wäre? Denn damit ist der Platz für Dein Haus bereit."

"Wenn dem so ist," rief Kiwe, „so ist es eine schlechte Art mir zu dienen, indem man meine Verwandten tötet. Aber es kann wirklich sein; denn gerade in solch einer Lage habe ich in Gedanken mein Haus gesehen."

---

\*) Zweimastiges Fahrzeug.

„Immerhin ist es noch nicht gebaut,“ sagte Lopaka.

„Nein, und es wird auch schwerlich dazu kommen!“ sagte Kiwe; „denn, wenn auch mein Onkel einige Kaffee- und Bananenpflanzungen besitzt, wird es nicht mehr sein, als man zum Leben braucht; auch der Rest des Landes ist schwarze Lava.“

„Laß uns zum Advokaten gehen, die Idee will mir nicht aus dem Kopf,“ sagte Lopaka.

Als sie nun beim Advokaten waren, zeigte es sich, daß Kiwes Onkel in seinen letzten Tagen unerhört reich geworden und viel Kapital vorhanden war.

„Da ist das Geld für das Haus!“ rief Lopaka aus.

„Wenn Sie daran denken, ein neues Haus zu bauen,“ bemerkte der Advokat, „so ist hier die Karte eines neuen Architekten, von dem mir viel Rühmliches gesagt wurde.“

„Immer besser, immer besser!“ rief Lopaka. „Es ist alles klar für uns. Wir wollen den Anordnungen weiter folgen.“

Sie gingen zum Architekten, der Pläne zu Häusern auf seinem Tische liegen hatte.

„Sie wünschen etwas Außergewöhnliches,“ sagte der Architekt. „Wie gefällt Ihnen das?“ und er gab Kiwe eine Zeichnung in die Hand.

Raum sah Kiwe auf das Blatt, als er laut aufschrie, denn sie entsprach genau seinem Traumbild.

„Der Hausbau ist nicht mehr zu umgehen,“ dachte er, „so wenig mir die Art und Weise zusagt, durch die mir alles zukommt, es ist nicht mehr zu umgehen; warum soll ich nicht das Übel mit in den guten Kauf nehmen?“

So teilte er denn dem Architekten noch alle seine Wünsche mit, wie er das Haus möbliert haben wolle, über die Bilder an den Wänden und die Nippfachen auf den Tischen und fragte den Mann gerade heraus, für wie viel er das Ganze übernehmen wolle.

Der Architekt stellte noch eine Menge Fragen, nahm seine Feder und machte eine Berechnung, und als er fertig war, nannte er genau die Summe, die Kiwe geerbt hatte.

Lopaka und Kiwe schauten einander an und nickten.

„Es ist ganz klar,“ dachte Kiwe, „daß ich nun dies Haus haben muß, ob ich will oder nicht. Es kommt vom Teufel, und ich fürchte, daß mir wenig Gutes daraus erwächst; und etwas anderes ist ebenso sicher, nämlich, daß ich mir nichts mehr wünschen werde, solange ich diese Flasche besitze.“

Er traf ein Übereinkommen mit dem Architekten und beide unterschrieben den Vertrag. Kiwe und Lopaka gingen wieder an Bord und segelten nach Australien; denn sie hatten beschlossen, sich nicht weiter mit der Sache



zu befassen, sondern es dem Architekten und dem Flaschenteufel zu überlassen, das Haus zu bauen und auszustatten, wie es ihnen gefiele.

Die Seereise verlief gut, nur mußte Kiwe fortwährend an sich halten, da er geschworen hatte, keine Wünsche mehr zu äußern und nicht länger die Kunst des Teufels in Anspruch zu nehmen. Die Zeit war um, als sie zurückkamen. Der Architekt sagte ihnen, daß das Haus bereit stünde, und Kiwe und Lopaka fuhren in der „Hall“ hinüber und gingen nach Rona hinunter, um sich das Haus anzusehen und zu prüfen, ob alles nach Kiwes Ideen ausgeführt sei.

Das Haus stand also für alle Schiffe sichtbar auf der Bergseite. Über ihm verloren sich die Wälder in die Regenwolken; unterhalb fielen die schwarzen Lavaströme zu den Klippen hinunter, wo die alten Könige begraben lagen. Ein Garten in allen Blumenfarben umblühte das Haus; auf der einen Seite war ein Obstgarten mit Steinfrüchten aller Art, auf der andern ein solcher mit Brotfrüchten, und ganz vorne gegen das Meer war ein Schiffsmast aufgetackelt worden, von dem eine Flagge herabwehte. Das Haus selber war drei Stockwerke hoch und hatte große Zimmer mit breiten Balkonen. Die Fenster waren aus Glas, das so klar war wie Wasser. Alle Arten Möbel schmückten die Zimmer. Bilder hingen an den Wänden in goldenen Rahmen: Bilder von Schiffen, von kämpfenden Männern und den schönsten Frauen und von eigenartigen Gegenden; nirgends in der Welt gibt es Bilder von solch leuchtenden Farben, wie sie Kiwe in seinem Hause fand. Und was die Nipp Sachen betrifft — die waren ganz außerlesen; Glockenspiele und Musikdosen, kleine Männchen mit wackelnden Köpfen, Bücher voller Bilder, kostbare Waffen aus allen Teilen der Welt und die modernsten Zusammensetzspiele, um die Muße eines einsamen Mannes auszufüllen. Und da man doch solche Zimmer nicht nur besitzt, um sie anzusehen und hindurchzuwandern, waren auch die Balkone so breit gebaut, daß die Bewohner einer ganzen Stadt köstlich darauf hätten leben können. Kiwe wußte nicht, was er vorziehen sollte, die hintere Säulenhalle, wo die Landbrise wehte und man auf Obstgärten und Blumen hinunterschaute, oder den Balkon auf der Vorderseite, wo man den Seewind trinken und über die steile Bergwand hinunter einmal in der Woche die „Hall“ zwischen Hoofena und den Hügeln von Pele kreuzen sehen konnte, oder die Schooner, die der Küste entlang fuhren, um Holz und Bananen zu holen.

Als sie alles beschaut hatten, setzten sich Kiwe und Lopaka in die Vorhalle.

„Nun,“ fragte Lopaka, „ist alles so, wie du es dir ausgedacht hattest?“

„Ich kann es in Worten nicht ausdrücken,“ sagte Kiwe. „Es ist noch weit schöner, als ich es erträumte und ich bin übersatt von allem.“

„Es ist nur noch zu bedenken,“ meinte Lopaka, „daß das alles mit



ganz natürlichen Dingen zugegangen sein kann und daß der Flaschenteufel vielleicht gar nichts dazu zu sagen hatte. Wenn ich jetzt die Flasche kaufe und dennoch keinen Schooner bekomme, habe ich meine Hand für nichts ins Feuer gelegt. Ich weiß, daß ich dir mein Wort gegeben habe; aber ich denke auch, daß du mir gern noch einen Beweis gönnst."

"Ich habe geschworen, daß ich mir keinen Vorteil mehr verschaffen will," sagte Kiwe, "ich bin schon weit genug gegangen."

"Daran habe ich auch nicht gedacht," erwiderte Lopaka. "Aber den Robold selbst sehen, möchte ich. Dadurch profitieren wir nichts und müssen uns also deshalb nicht schämen; und doch, wenn ich ihn einmal sehen könnte, wäre ich der ganzen Sache sicher. Gib' nur so weit nach und laß mich das Teufelchen sehen und dann — hier habe ich 'das Geld schon in der Hand — will ich die Flasche kaufen."

"Ich befürchte nur etwas," sagte Kiwe, "der Robold ist vielleicht sehr häßlich anzusehen; und wenn du ihn einmal erblickt hast, so verspürst du womöglich keine Lust mehr zu der Flasche."

"Ein Mann — ein Wort," sagte Lopaka. "Und hier liegt das Geld zwischen uns."

"Nun gut," meinte Kiwe. "Ich bin selber neugierig. Also komm, laß' uns den Herrn Teufel einen Augenblick in Augenschein nehmen."

Raum hatte er es gesagt, als das Teufelchen zur Flasche hinausschnellte und wieder zurück, so behend, wie eine Eidechse; und Kiwe und Lopaka saßen da, wie zu Stein erstarrt. Die Nacht kam heran, bevor einer von ihnen einen Gedanken oder die Stimme ihn auszusprechen gefunden hätte; dann schob Lopaka das Geld hinüber und nahm die Flasche an sich.

"Ein Mann, ein Wort," sagte er, "und es ist nötig, daß es so ist, sonst würde ich diese Flasche nicht einmal mit meinem Fuße berühren. Nun, ich werde meinen Schooner und ein wenig Taschengeld bekommen; und dann werde ich mich dieses Teufels so schnell als möglich entledigen. Denn, um dir die volle Wahrheit zu gestehen, sein Anblick hat mich niedergeschmettert."

"Lopaka," sagte nun Kiwe, "denke nicht schlechter, als nötig von mir; ich weiß, daß es Nacht ist und die Wege schlecht sind und daß es von Übel sein kann, so spät an den Gräbern vorbeizugehen; aber seit ich das kleine Gesicht gesehen habe, kann ich nicht mehr essen, noch schlafen, noch beten, bis es aus meiner Nähe ist. Ich will dir eine Laterne, einen Korb, die Flasche hinzulegen, und irgend ein Bild oder sonst einen schönen Gegenstand, der dir gefällt, mitgeben; — aber gehe sogleich und übernachte in Hooferana bei Rohinu."

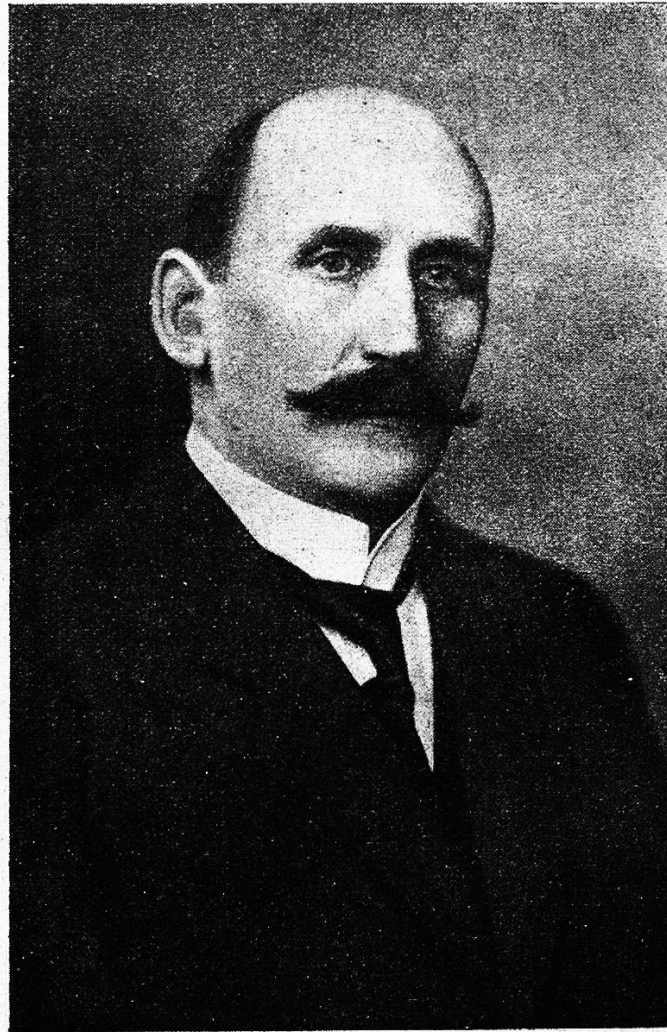
"Kiwe," sagte Lopaka, "das würde manch einer übel aufnehmen; noch dazu, da ich dir einen solchen Freundesdienst erweise, mein Wort halte und die Flasche kaufe; und Nacht und Dunkelheit und der Weg an den Gräften



vorbei muß noch zehn Mal gefährlicher sein für einen Mann mit einer solchen Sünde auf dem Gewissen und einer solchen Flasche unter dem Arm. Aber ich habe nicht den Mut, dich zu tadeln, denn ich bin selber furchtbar erschrocken. Ich mache mich also davon und bitte Gott, da du glücklich sein mögest in deinem Hause und ich Erfolg habe mit meinem Schooner und daß wir beide zum Schluß in den Himmel kommen, trotz Teufel und Flasche."

Lopaka ging also den Berg hinunter, und Rive stand auf seinem vordern Balkone, lauschte dem Hufschlag des Pferdes und sah die Laterne den Pfad hinunter leuchten und den Klippen entlang, wo die alten Toten begraben liegen; und während der ganzen Zeit zitterte er, rang die Hände, betete für seinen Freund und lobte Gott, daß er selber der Gefahr entronnen sei.

(Fortsetzung folgt.)



Der neue schweizerische Bundespräsident für 1918,  
Dr. Felix Calonder von Chur.